



„WIR BLEIBEN HIER!“

ZEITZEUGEN IM GYMNASIUM OBERURSEL

Ruth Block:

Die Familie wohnte im Hermesweg in Frankfurt. Ruths Vater führte ein Pianohaus am Rossmarkt, später in der Schillerstraße. Ruth besuchte eine jüdische Schule, das Philantropin. In Oberursel besaß die Familie ein Sommerhaus, an das sich Ruth Block lebhaft erinnern kann. Im Juni 1938 musste die Familie überstürzt Deutschland verlassen, da die Verhaftung des Vaters drohte. Sie flohen nach Mexiko. Nach zwei Jahren gelang es ihnen in die Vereinigten Staaten einzuwandern. Dort lebt Ruth Block heute. Immer wieder kommt sie nach Deutschland zurück, nimmt an Konferenzen teil und spricht mit Jugendlichen an Schulen.

Thomas Leo

geb. 1925

Der Vater von Thomas Leo, Ulrich Leo, stammte aus einer jüdischen Familie, gehörte jedoch der evangelischen Kirche an. Er war Romanist und unterrichtete an der Universität in Frankfurt. Nach dem Machtantritt der Nazis konnte er zunächst noch bis 1935 als Bibliotheksrat weiterarbeiten, wurde jedoch nach den Nürnberger Gesetzen entlassen. 1938 emigrierte Ulrich Leo zunächst alleine nach Venezuela. Die Familie lebte bis 1931 in Frankfurt, danach in Oberursel in der Altkönigstraße. Als „Halbjuden“ erlebte Thomas Leo den Ausschluss aus der Gemeinschaft, indem er beispielsweise nicht in die HJ durfte. Während des Novemberpogroms 1938 wurde die Wohnung der Leos verwüstet. Danach wurde Thomas Leo mit seinem Bruder zunächst für einige Monate in einem Kinderheim der Quäker in Holland untergebracht. 1939 folgten Helene Leo und ihre beiden Söhne dem Vater nach Venezuela. Da die Ausbildungsbedin-

gungen dort sehr schlecht waren, wurden die Kinder in die USA geschickt. Nach Kriegsende konnten die Eltern folgen. Heute lebt Thomas Leo in den USA.

Der Philosoph Moses Mendelssohn und die Komponistin Fanny Hensel gehören zu den bekanntesten Vorfahren von Thomas Leo.

Birgit Wenger-Riesser und Clemens Riesser

Bekanntester Vorfahre der beiden ist Gabriel Riesser, Vizepräsident der Frankfurter Paulskirchenversammlung. Birgit Riessers Vater, Otto Riesser, war Mediziner und Pharmakologe. Von 1933 bis 1935 konnte er noch aufgrund des „Hindenburgparagraphen“ weiter an der Universität lehren, wurde jedoch 1935 zwangsemeritiert. Zeitweise gelang es ihm, sich und seine Familie mit einem Forschungsauftrag in der Schweiz über Wasser zu halten. Im November 1938 wurde Otto Riesser verhaftet, jedoch gleich wieder entlassen. Danach emigrierte er ohne seine Familie nach Holland. Nach dem Einmarsch der Deutschen und dem Beginn der Deportationen bemühte er sich verzweifelt und erfolglos darum, in die Schweiz einzureisen. Durch Zufall und durch seinen „arischen“ Schwager geschützt überlebte Otto Riesser in Holland und kehrte nach dem Krieg zurück nach Deutschland.

Seine „halbjüdischen“ Kinder waren zahlreichen Diskriminierungen ausgesetzt. Hajo Riesser wurde aus der Armee entlassen und durfte sein Medizinstudium nicht mehr fortsetzen. Die 1921 geborene Birgit Riesser konnte nach ihrem Abitur am Gymnasium in Oberursel wenigstens in einem Röntgeninstitut in Frankfurt arbeiten. Im Februar 1945 sollte sie zu einem „Arbeitseinsatz“ nach

Theresienstadt, konnte dies jedoch nach einem Gespräch mit dem zuständigen Gestapo-Beamten in Kronberg verhindern, da sie mit einem Schweizer verlobt war. Heute lebt Birgit Wenger-Riesser in der Schweiz. Ihr Bruder blieb in Oberursel, wo er nach dem Krieg sein Medizinstudium fortsetzen konnte. Dessen Sohn Clemens wuchs in Oberursel auf.

Ernst und Günther Röder

Auch der 1920 geborene Ernst Röder ist „Halbjuden“. Seine Mutter, Bertha Röder, geb. Cahn, stammte aus einer jüdischen Familie aus Lichtenau in Baden. Die Haushälterin heiratete 1917 den Schlosser Johann Jakob Röder aus Oberursel. Die Familie lebte in der Siemensstraße. 1933, nur wenige Monate nach dem Machtantritt der Nazis starb Jakob Röder. Seine „halbjüdischen“ Kinder wurden aufgrund ihrer Herkunft diskriminiert. Sie wurden beispielsweise vom Militärdienst und von anderen Berufen ausgeschlossen. 1943 wurde Bertha Röder zunächst zur Gestapo bestellt und in die Klapperfeldgasse gebracht, von wo aus sie nach einigen Monaten nach Auschwitz deportiert wurde.

Ernst Röder wurde zum Arbeitseinsatz dienstverpflichtet und kam nach Neumark bei Merseburg. Von der ältesten Schwester abgesehen verließen die Brüder Oberursel nach dem Ende des Krieges, um an anderer Stelle unbelastet von der Vergangenheit neu anzufangen. Ernst Röders Sohn Günther erfuhr erst spät vom Schicksal seiner jüdischen Großmutter. Heute ist er im christlich-jüdischen Dialog aktiv.



Christel Ullmann

Richard Ullmann, er stammte aus einer jüdischen Familie, die schon in der Frankfurter Judengasse nachgewiesen werden kann, wurde christlich erzogen. Er besuchte zunächst die Wöhlerschule, später das Goethegymnasium. Nach seinem Germanistikstudium an

land arbeiten, wurde jedoch 1935 aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen. Im November 1938 wurde Richard Ullmann verhaftet und nach Buchenwald deportiert, wo er drei Monate lang inhaftiert war. Nach seiner Entlassung wanderte er allein nach England aus, wo er für die Quä-

Als „Halbjuden“ waren Christel Ullmann und ihre ältere Schwester Dia während der NS-Zeit zahlreichen Diskriminierungen ausgesetzt. Dia Ullmann wurde 1942 aus der Schule entlassen und sollte kurz vor Kriegsende noch zu einem „Arbeitseinsatz“ nach Theresienstadt, eine traumatische Erfahrung für das junge Mädchen. Nach dem Krieg konnten die beiden Schwestern ihre Schulausbildung in Sonderkursen an der Elisabethenschule in Frankfurt fortsetzen. Heute leben beide in Kanada.

Angelika Rieber,
Autorin



der Frankfurter Universität nahm er zunächst eine Stelle in China an und kehrte 1931 zurück. Seine Hochschulkarriere wurde durch die „Machtergreifung“ beendet. Zeitweise konnte er bis 1937 noch als Lektor in Griechen-

ker tätig wurde. Nach dem Krieg kehrte er vorübergehend nach Deutschland zurück, konnte hier aber nicht mehr heimisch werden. Er ging zurück nach England. Später folgte ihm seine Familie nach.



ZEITZEUGEN IM GYMNASIUM OBERURSEL

Lebenswege von Oberurseler Familien jüdischer Herkunft
Zeitzeugengespräche am Gymnasium (15.3.- 19.3.2004)

a) Buchvorstellung in der Rotunde in der „Woche der Brüderlichkeit“ am 17.3.2004

b) Zeitzeugen und Angehörige von Familien jüdischer Herkunft berichten in Klassen und Kursen über ihre Erlebnisse in der NS-Zeit in Oberursel

„Wir bleiben hier. Lebenswege von Oberurseler Familien jüdischer Herkunft“ – lautet der Titel des Buches der Oberurseler Historikerin Angelika Rieber, das sie am 17.3.2004 in der Rotunde des Oberurseler Gymnasiums der interessierten Öffentlichkeit vorstellte. Mit dabei waren auch Ruth Bloch, Thomas Leo, Ernst Röder, Birgit Wenger - Riesser und Christel Ullmann mit einigen Familienangehörigen, die auch weite Wege nicht gescheut hatten, um in der „Woche der Brüderlichkeit“ an dieser Veranstaltung der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (CJZ) und der Oberurseler Arbeitsgemeinschaft „Nie wieder 1933“ teilzunehmen. Realisiert werden konnte das Buchprojekt mit Hilfe der Unterstützung der Stiftung Tausnussparkasse, der Stadtwerke Oberursel und der Alte Leipziger Versicherung.

Die Einladung der Zeitzeugen war möglich geworden durch die Förderung des Lions Clubs, der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Hochtaunus und der Landeszentrale für Politische Bildung. In der überfüllten Rotunde sprachen unter anderem Bürgermeister Hans-Georg Brum für die Stadt Oberursel, der die Wichtigkeit der Arbeit von Angelika Rieber für die Erinnerungsarbeit in Oberursel betonte, Ingeborg Klein von der CJZ, die in eindringlichen Worten die Vergangenheit neu erste-

hen ließ, die Autorin Angelika Rieber über den Entstehungsprozess des Buches und die Zeitzeugin Dr. Christel Ullmann über ihre leidvollen Erfahrungen, die als sog. „Halbjüdin“ mit ihrer Familie in Oberursel zahlreichen Diskriminierungen ausgesetzt war, insbesondere nachdem ihr Vater 1938 verhaftet und nach Buchenwald deportiert worden war. Als Ort der Buchpräsentation wurde bewusst das Oberurseler Gymnasium gewählt, denn Christel Ullmann, Birgit Wenger-Riesser und Thomas Leo sind ehemalige Schülerinnen und Schüler der Schule, mit der sie sehr gemischte Erinnerungen verbinden. Musikalisch wurde die Veranstaltung von Sonja Lenhard am Klavier gestaltet.

Für das Gymnasium Oberursel hatte diese Abendveranstaltung einen ganz besonderen Stellenwert, nicht nur, weil mit den dann allen zugänglichen Informationen über die Diskriminierung und Verfolgung jüdischer Familien in Oberursel fortan eine wichtige Quelle für einen anschaulichen Geschichtsunterricht mit Lokalbezug zur Verfügung stehen wird, sondern vor allem auch deshalb, weil an den beiden Folgetagen fünf Zeitzeugen, zum Teil von Familienangehörigen begleitet, sich für Gespräche in Klassen und Kursen Zeit nahmen.

Schulleiter August Klose betonte die Kostbarkeit dieser Zeitzeugengespräche „mehr als 70 Jahre nach 1933“: „Thomas Leo, Christel Ullmann und Birgit Wenger-Riesser sind ehemalige Schüler unseres Gymnasiums. Sicher wird es kein leichter Weg für sie sein, an einen Ort zurückzukommen, mit dem sie sehr schmerzhaft Erinnerungen verbinden. Um so dankbarer sind wir, dass sie diesen Weg gehen und mit den Schülerinnen und Schülern von

heute das Gespräch suchen.“ Klose selbst konnte als Gast in seinem Geschichtskurs der Jahrgangsstufe 12 den aus den USA angereisten Thomas Leo empfangen, dessen Familie in der Altkönigstraße wohnte und dort den Novemberpogrom 1938 miterleben musste (Kl.8c/Stein und Geschichte 12/ Klose).

Weitere Gäste in verschiedenen Klassen (8a, 8c, 9a, 10a) und Kursen (Jahrgangsstufe 12 und 13) des Gymnasiums waren in der Zeit vom 15.3. bis zum 19.3.2004:

Birgit Wenger-Riesser, die 1940 noch ihr Abitur am Gymnasium Oberursel ablegen konnte und 1945 nur knapp einem „Arbeitseinsatz in Theresienstadt“ entkam (Kl.10a/Niesel-Heinrichs), der 84 jährige Ernst Röder, einst wohnhaft in der Siemenstrasse, der die Diskriminierung der Nazi-Zeit hautnah miterleben musste und dessen Mutter Bertha Röder in Auschwitz ermordet wurde (Geschichte 12/Dr. Grebe -Metz), Dr. Christel Ullmann, die heute in Kanada lebt und deren Vater 1939 nach England emigrieren musste (Geschichte 13/ Höfer) sowie Ruth Block, die 1938 mit ihrer Familie über Mexiko in die USA floh; in Oberursel besaß die Familie ein Sommerhaus (Klassen 8a/ Schichtel und 9a/Niesel-Heinrichs).

In den beteiligten Klassen und Kursen herrschte eine gespannte Erwartung, was in diesen Zeitzeugen-Gesprächen möglich sein würde. Die Schülerinnen und Schüler begegneten den Ereignissen der NS-Zeit in ihrer Heimatstadt mit großem Interesse und - wegen der historischen Distanz- auch mit großem Erstaunen. Sie hatten sich gut vorbereitet, um mit den Zeitzeugen zu sprechen, die als junge Menschen mit ihren Familien so viel Leid hatten erfahren müssen und

„Jeder Einzelne von uns kann sich nun ein besseres Bild von der damaligen Situation machen.“

trotzdem bereit waren, nach so vielen Jahren an den Schauplatz der Ereignisse zurückzukehren. Die Gespräche in den Klassen und Kursen, die von Jutta Niesel-Heinrichs vom Gymnasium zusammen mit der Autorin Angelika Rieber vorbereitet und koordiniert wurden, waren durchgängig geprägt von großer Offenheit und gegenseitigem Interesse. Am Ende zeigten sich alle Beteiligten sehr zufrieden über die Begegnungen, die eigentlich schon viel früher hätten stattfinden müssen und die den beteiligten Schülerinnen und Schülern viel mehr gaben, als es im ‚normalen‘ Geschichtsunterricht möglich ist. Oder wie es die Schülerinnen aus der Klasse 10a ausdrückten: „Jeder Einzelne von uns kann sich nun ein besseres Bild von der damaligen Situation machen.“ (Ariana Gernet) „Als Sie sagten, dass Sie eines Tages in der Aula des Oberurseler Gymnasiums vor allen Schülern aufstehen mussten, weil sie plötzlich „Halbjuden“ waren, oder dass Ihr Vater für

acht Jahre nicht mehr bei seiner Familie wohnte, konnten wir mit Ihnen mitfühlen und mussten selbst überlegen, wie es wäre, wenn uns Ähnliches passieren würde.“ (Laura Schreiber und Jessica Schinke, Kl.10a).

Dass es auch nach den Veranstaltungen im März 2004 noch Kontakte und Briefwechsel zwischen „unseren“ Zeitzeugen und den beteiligten Lerngruppen und Lehrkräften gab, spricht für die Intensität und Nachhaltigkeit der „Zeitzeugengespräche“ an unserer Schule

Jutta Niesel-Heinrichs,
Studienrätin



Foto: J. Niesel-Heinrichs

Zeitzeugengespräch



ZEITZEUGENGESPRÄCHE

Ruth Block am 19.3.2004 zu Gast in Klasse 9a (heute 10a)

Zeitzeugin Ruth Block berichtet am Gymnasium über ihre Erfahrungen in der Nazi-Zeit. Familie floh 1938 aus Frankfurt und Oberursel mit drei Koffern nach Mexiko.

Der Geschichte der wohlhabenden Familie Neumann aus Frankfurt, die ein Sommerhaus in Oberursel besaß und 1938 mit nur drei Koffern vor der Gestapo nach Mexiko floh, ist ein ganzes Kapitel in Angelika Riebers lokalgeschichtlichem Buch „Wir bleiben hier. Lebenswege Oberurseler Familien jüdischer Herkunft“ (Verlag Waldemar Kramer, 19,80 Euro) gewidmet, das am vergangenen Mittwoch im Gymnasium der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Daran schlossen sich sechs Zeitzeugengespräche in Klassen und Kursen der Schule an. Ruth Block, 76, Tochter der Familie Neumann, jetzt in den USA lebend, war mit dabei und stellte sich am folgenden Freitag in der Klasse 9a, begleitet vom Oberurseler Ehepaar Eberhard und Inge Laeuen, für ein Zeitzeugengespräch zur Verfügung. Dort berichtete sie den jungen Menschen von ihrem leidvollen Erfahrungen in Deutschland in den Jahren 1933 bis 1938 und von ihren Erlebnissen im Exil in Mexiko und danach in den USA sowie von den Gefühlen und Gedanken über die Ereignisse der NS-Zeit, die ihr Leben bis heute prägen.

Die Familie Neumann besaß ein Piano-Haus am Frankfurter Rossmarkt und darüber hinaus ein Sommerhaus an der heutigen Adenauerallee in Oberursel. Dort hat die junge Ruth besonders gern im Garten gespielt; aber schon bald war es mit den unbeschwernten Kindertagen vorbei. „Bitte,

lasst uns doch fortgehen!“, beschwor sie ihre Eltern, denn die Tochter hörte nicht nur mit, was den Eltern von Diskriminierungen und Verfolgungen der Juden berichtet wurde, sondern wurde auch selbst als Schülerin einer jüdischen Schule in Frankfurt mehrfach von Jungengruppen nach dem Unterricht tätlich angegriffen. „Ich wurde an die Wand gedrückt, gehauen und getreten.“ Die Angstgefühle von damals zu vermitteln ist ihr ein besonderes Anliegen. Aber sie lernte auch sich zu wehren, schlug ihre Peiniger einmal mit der Aktentasche zurück. „Das war der Anfang meines Widerstandes“, so Ruth Block heute, die 1997 für ihr Engagement für die Begegnung von amerikanischen Juden und Deutschen das Bundesverdienstkreuz erhielt. Auch diesmal gelingt es ihr anschaulich zu machen, was Diskriminierung und Ausgrenzung bedeutete. „Ich habe mich so gern in Parkanlagen aufgehalten, aber nun hieß es ebenso wie an vielen Geschäften >Für Juden verboten<.“

Ausführlich berichtet sie ihren jugendlichen Zuhörern über die Flucht der Familie nach Mexiko. Bei der Ausreise in Cuxhaven war ihr Vater noch kurzfristig verhaftet worden.

In Mexiko musste die Familie zwei Jahre lang in einer Blechhütte ausharren, bis endlich die - zunächst nur vorübergehende - Einreise in die USA genehmigt wurde. Hier wie dort hielt man sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser, mussten alle Familienmitglieder mitarbeiten. „Ich kann heute noch mithelfen bei allen Reparaturen im Haus“, - auch das eine Folge des Exils.

Bei allen Entbehrungen, die ihre Familie im Exil ertragen musste, steht doch ein anderer Gedanke noch heute im Vordergrund. „Ich denke bis heute jede Nacht daran, was meinen

Eltern hätte geschehen können, wenn wir nicht geflohen wären.“ Sie betont es mehrmals: „Ich bin sehr dankbar, dass wir nicht in ein KZ kamen.“ Kaum nachvollziehbar ist es für die intensiv lauschenden Jungen und Mädchen der Klasse 9a, wenn Ruth Block gesteht, dass sie sich auch heute noch in einer bestimmten Art dafür >schuldig< fühlt, „dass die anderen sterben mussten, wir aber nicht.“ Die Bilder aus den Konzentrationslagern, die sie heraufbeschwört, sind eindringlich und lassen das junge Publikum beinahe verstummen.

Opfer gab es auch im Familienkreis. Der Vater und andere Mitglieder der Familie verstanden sich als „aufrechte Deutsche“; Großvater und ein Onkel Ruth Blocks setzen ihrem Leben wie viele andere „nationale und konservative Juden auch“ „aus Verzweiflung über Deutschland“ ein Ende.

Wie sie das habe alles ertragen könne und wie sie heute zu Deutschland stehe, wollten die jugendlichen Zuschauer abschließend wissen. Ruth Block, die es sich trotz einer starken Erkältung nicht hatte nehmen lassen, den Schülerinnen und Schülern Rede und Antwort zu stehen, ist seit 1967 mehrmals in Deutschland gewesen, kann sich aber heute nicht mehr vorstellen, länger als ein paar Tage zu bleiben. Die Heimat sei ihr einfach zu fremd geworden. Auch müsse sie beim Händeschütteln mit Vertretern der älteren Generation immer wieder daran denken, was derjenige wohl damals getan habe. Die nachfolgenden Generationen aber treffe keine Schuld versichert sie ihrem jungen Publikum nachdrücklich; auch Scham sollten die Jugendlichen nicht empfinden.

„Bitte lasst uns doch fortgehen!“

„Ich wurde an die Wand gedrückt, gehauen und getreten.“



„Ich bin sehr dankbar, dass wir nicht in ein KZ kamen.“

Am Ende hebt Sie noch einmal das Zerstörerische des NS-Regimes hervor: „Hitler hat die Juden benutzt, um den Rest der Gesellschaft zu zerstören.“ Alle hätten Angst gehabt, Verfolgte und deren mutlose Mitbürger, die sich nicht getraut hätten zu helfen. Die NS-Propaganda sei allgegenwärtig gewesen – der Führerkult eigentlich „wie eine Religion“ zelebriert worden. Am Ende dankte sie dem jungen Publikum und der Geschichtslehrrerein Jutta Niesel-Heinrichs für das intensive Gespräch, das auch nach dem offiziellen Ende noch in Einzelgesprächen fortgesetzt wurde. In diesem Moment wollte niemand „fortgehen“, auch Ruth Block nicht.

Jutta Niesel-Heinrichs,
Studienrätin



Foto: J. Niesel-Heinrichs

Zeitzeugengespräche: Lauschende Schülerinnen und Schüler



SCHÜLERSTIMMEN ZU DEN ZEITZEUGENGESPRÄCHEN

Stimmen und Meinungen zum Zeitzeugengespräch mit Frau Block am 19.03.2004 aus der Klasse 9a (heute 10a).

Den Besuch von Ruth Block fand ich sehr gut, da sie uns einen anschaulichen Einblick in die Zeit des Nationalsozialismus verschafft hat. Beeindruckt hat mich besonders, dass Ruth Block so offen über diese schrecklichen Dinge sprach, als wäre es ein Roman. Die wichtigste Information des Gesprächs ist meiner Meinung nach (...), dass es an uns liegt, ob es so etwas noch einmal geben wird und dass dies auch der Grund ist, weshalb sie da war. Sie wollte uns warnen.

Sebastian Eckart

Frau Block versuchte uns mit viel Engagement die Gefühle und Geschehnisse der Judenverfolgung deutlich zu machen. Ihr war es sehr wichtig uns nahe zu bringen, wie die verfolgten und unterdrückten Juden gefühlt und gedacht haben. Ihre Geschichten rissen mich mit und mir wurde, wie selten zuvor, bewusst, unter welcher Angst die Familien und einzelnen Personen gelitten haben. Mich erstaunte, wie sachlich Frau Block bei ihren Erzählungen blieb.

Ihre Erzählungen handelten hauptsächlich davon, wie ihre Familie die Zeit des Nationalsozialismus durchlebte. Sie schilderte uns, wie die Familie zusehends an Rechten verlor, diskriminiert, durch Gewalttaten eingeschüchtert und verletzt wurde, nach Mexiko floh und endlich, nach einer ewig erscheinenden Quälerei, nach Amerika gelangte. Ich bewundere solche Menschen wie Frau Block, die trotz ihrer schlimmen Vergangenheit und Erfahrungen so offen mit frem-

den Menschen über ihre Erlebnisse, Gefühle und Ängste reden können.

Anna Gröbler

Das Gespräch mit der Zeitzeugin hat mir gut gefallen. Die Ängste, die sie damals durchlebt hat, konnte sie interessant vermitteln. Es war etwas ganz anderes als ein Buch über den Nationalsozialismus zu lesen.

Julia Nottrodt

Ich fand, dass das Treffen mit Ruth Block eine gute und wichtige neue Erfahrung war. Ich habe endlich einmal gemerkt, wie schlimm es in Deutschland für Juden war, denn sonst konnte man die Ängste, die sie durchlebt haben, nie richtig verstehen. Ich finde es gut, dass Ruth Block und andere Zeitzeugen den Mut aufbringen und zu Schulklassen gehen und ihnen über diese schlimme Zeit berichten.

Anne Kathrin Herrmann

Auf das Gespräch mit Frau Ruth Block war ich sehr gespannt, da ich zuvor noch nie mit einer Zeitzeugin über die Zeit des Nationalsozialismus gesprochen hatte. Es ist etwas völlig anderes, wenn man in einem Buch oder Artikel etwas über dieses Thema liest, als wenn man mit jemandem darüber spricht, der die Judenverfolgung am eigenen Leibe miterlebt hat.

Beeindruckend fand ich es auch, wie offen Ruth Block über ihre Erlebnisse und Erinnerungen reden konnte. Vor allem waren diese Erinnerungen sehr persönlich und dies machte das Gespräch noch interessanter und es gab einem irgendwie das Gefühl von

Nähe. Ebenso fand ich es bemerkenswert, wie schlagfertig Ruth Block war, beziehungsweise immer noch ist.

Larissa Maibach

Da ich noch nie die Gelegenheit hatte mit einer Zeitzeugin zu sprechen, war das Zeitzeugengespräch für mich von vorneherein sehr interessant. Frau Block war sehr freundlich und hat uns alle Fragen beantwortet.

Besonders schlimm fand ich, wie sie ihre Kindheit erlebt hat. Sie wurde von fremden Kindern geschlagen, gedemütigt und angespuckt. Allerdings ist sie stark geblieben und hat sich äußerlich nicht einschüchtern lassen. Sie hat sich sogar einmal mutig gewehrt.

Für mich waren es anderthalb sehr informative Stunden, in denen mir Frau Block noch klarer machen konnte, mit welcher Angst die Menschen und besonders die Juden in der NS – Zeit gelebt haben.

Sebastian Pretzsch

„Sie wollte uns warnen.“

„Sie schilderte uns, wie die Familie zusehends an Rechten verlor, diskriminiert, durch Gewalttaten eingeschüchtert und verletzt wurde (...).“





EMAILKONTAKT MIT RUTH (NEUMANN) BLOCK

**„Sie Alle liegen mir
sehr am Herzen,
denn ich fühlte
mich bei Ihnen
irgendwie Zuhause.“**

**„Die Zukunft
Deutschlands ist
mit Ihnen in
guten Händen.“**

**„Die Zeit heilt
viele Wunden,
aber nicht alle“**

Einleitung

Im Rahmen der Vorstellung eines Buches von Frau Angelika Rieber, die darin dem Schicksal Oberurseler Juden während der Nazi-Zeit nachgegangen ist, kam es in einigen Klassen und Kursen im März 2004 zu Begegnungen mit betroffenen Zeitzeugen. Frau Ruth (Neumann) Block zum Beispiel, die als Kind häufig ihre Sommerferien in Oberursel verbracht hatte, war aus den USA angereist und diskutierte über die damalige Zeit mit der Klasse 8a (Herr Klaus Schichtel). Vorbereitet waren die Schülerinnen und Schüler durch die Behandlung des "Tagebuchs der Anne Frank" im Deutschunterricht, aber auch durch einzelne Referate.

Klaus Schichtel,
Oberstudienrat

Datum: 21.12.2004
Betreff: Grüße

(Ich hatte bestimmt vor, Ihnen diese Grüße per Post zu senden, es ist aber jetzt zu spät. Bitte entschuldigen Sie dass ich Ihnen jetzt per E-mail schreibe. Ruth Block)

An Frau Jutta Niesel-Heinrichs und Herrn Klaus Schichtel und deren Schülerrinnen und Schüler.

Da ich so oft an Sie Alle denke, möchte ich Ihnen einen Weihnachtsgruß und gute Wünsche für das Neue Jahr senden.

Sie Alle liegen mir sehr am Herzen, denn ich fühlte mich bei Ihnen irgendwie Zuhause. Sie haben es mir so leicht gemacht, mit Ihnen zu sprechen. In dieser Umgebung von Oberursel/Frankfurt kam mir immer wieder das Gefühl, dass

diese Gegend eigentlich meine Heimat sein sollte, dass ich mir aber diese Gefühle nicht erlauben darf. Die Geschichte hat mir einen anderen Lebensweg vorgeschrieben.

Sie haben mich sehr, sehr erfreut mit Ihrem Interesse. Es tut mir leid, dass ich vielleicht nicht alle Ihre Fragen vollständig beantwortet habe. Ganz entscheidend und wichtig ist jedoch, dass ich den Eindruck hatte, dass wir uns gegenseitig verstanden haben.

Die Zukunft Deutschlands ist mit Ihnen in guten Händen.

Alles erdenklich Gute
Ihre **Ruth (Neumann) Block**

Antwort-Email von Klaus Schichtel am 1. Januar 2005

Liebe Frau Block,

Ihre E-mail war eine sehr schöne Überraschung. Sie traf hier ein, nachdem ich zwei Stunden zuvor meine Klasse in die Weihnachtsferien geschickt hatte. In den Wochen zuvor hatten alle genügend zu leiden unter einer Menge Abfragen und Arbeiten, denn Ende Januar gibt es die Halbjahreszeugnisse, und die Klassenarbeiten in den Hauptfächern müssen bis vor Weihnachten geschrieben sein.

Obendrein geht die Klasse nur eine Woche nach den Ferien (sie enden in einer Woche) in ein dreiwöchiges Betriebspraktikum, d.h. jede Schülerin und jeder Schüler wird dann für diese Zeit bei einer Firma eigener Wahl hier im Großraum Frankfurt verbringen, um einen Blick ins Arbeitsleben zu werfen.

Wenn wir uns zunächst alle am 10. Januar wieder sehen, werde ich ihnen Ihren Brief vorlesen, und ich bin mir sicher, sie

werden sich über diese Worte und die Grüße sehr freuen!

Wir denken noch gern an die beiden Stunden mit Ihnen in unserem Klassenraum zurück. Sie haben bei den jungen Leuten wirklich großen Eindruck gemacht, denn es ist natürlich ein deutlicher Unterschied, ob man über die Nazi-Zeit in Deutschland etwas durch Schulbücher hört (und das geschieht hier sehr ausführlich, aber erst in der nächsten Klassenstufe) oder durch einen Zeitzeugen wie Sie, der die frühen 'braunen' Jahre mit dem sich steigernden Terror miterlebt hat und so eindrücklich, nämlich aus der Perspektive des damaligen Kindes, darüber berichten kann.

Sie haben, um das zu bewältigen, einiges an Mut aufgebracht, und dafür kann man Ihnen nicht dankbar genug sein. Es ist sicher sehr schwer, sich den Erinnerungen an die damalige Zeit und den tiefen Verletzungen, die sie hinterlassen hat, zu stellen. Für Sie liegt darin eine Menge an zerstörtem Leben, das woanders, unter völlig unterschiedlichen Bedingungen, neu aufgebaut werden musste.

Die Zeit heilt viele Wunden, aber nicht alle. Bestimmte fangen manchmal erst nach sehr langer Frist wieder an zu bluten. Trotzdem hoffe ich, dass dieser Besuch in Deutschland, Ihrer alten Heimat, zu dem Sie sich bereit erklärt haben, mit dazu beitragen wird, dass in Ihnen die Erinnerung an die schwere Zeit ein wenig 'leichter' wird, weil Sie nun erfahren konnten, dass auch eine nachgewachsene Generation, die mit den Verbrechen der zwölf Jahre gar keine Lebensverbindung mehr hat, dieser Schuld gegenüber noch eine Verantwortung spürt, der sie sich stellen will - durch Wachheit, Interesse an





der Welt, in vielfältigen Formen.

Ich hoffe, Sie haben den Jahreswechsel gut vollzogen, auch wenn uns alle die Bilder von der grausamen Flutkatastrophe in Südost-Asien in diesen Tagen begleiten. (Das wird ein weiteres Feld von Verantwortung für die Generationen bedeuten.) - Auf jeden Fall möchte ich Ihnen und Ihrem Mann am heutigen Neujahrstag alle guten Wünsche in Ihr Zuhause schicken. Bleiben Sie gesund und immer wieder lebensbejahend, bleiben Sie so offen, wie Sie sich hier gezeigt haben, und lassen Sie, wenn möglich, immer mehr an Versöhnung zu, Stück für Stück. Das Deutschland, das einmal Ihre Heimat war, braucht Sie ja auch, um wieder zu sich zu finden.

Ganz herzliche Grüße!
Ihr **Klaus Schichtel**

Antwort-Email vom 2. Januar 2005

Lieber Herr Schichtel,
Sie haben mir mit Ihrem Brief eine sehr große Freude bereitet. Es ist vielleicht für Sie schwer zu glauben, aber diese paar Stunden in Oberursel mit den jungen Leuten gehören zu den allerwichtigsten Erinnerungen meines Lebens. Wehmut,

sehr viel Wehmut, kommt natürlich dazu. Die Bedeutung des Zusammenkommens, wobei ich mich bei den Schülern so irgendwie Zuhause fühlen durfte, ist mir klar vor Augen, und ich werde diese paar Stunden nie vergessen.

Leider leide ich sehr, wenn ich daran denke, was meinen Eltern hätte passieren können, wenn wir nicht zwei Tage vor der angedrohten Verhaftung hätten fliehen können. Diese Gedanken beschweren mich jeden Tag und jede Nacht und dann kommen die Tränen, nach denen Sie mich gefragt haben. Nur wenn ich ganz alleine bin.

Gott sei Dank kann ich diese Gedanken in eine separate Rubrik einordnen, und sie beeinflussen meine Einstellung vis-a-vis des heutigen Deutschlands nicht. Das habe ich meinem Vater zu verdanken, denn er war so eng mit der deutschen Kultur verbunden und hat mir so vieles, selbst während des Krieges, beigebracht. Meine Haltung gegenüber Deutschland ist also eine Positive. Schließlich ist es das Land, wo ich und meine Vorfahren geboren sind, und diese Tatsache steckt, wie meine Mutter sagte, immer in den Kleidern.

Ich danke Ihnen von Herzen, dass Sie meinen Aufenthalt bei Ihnen so gut organisiert ha-

ben, dass die Schüler offensichtlich sehr gut vorbereitet waren, und dass Sie mich so herzlich Willkommen haben. Wenn ich darüber nachdenke, hätte ich vielleicht vieles anders gesagt, aber in diesen Momenten habe ich mich auf Spontaneität verlassen.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Schülern Alles erdenklich Gute in 2005 und in vielen Jahren danach.

Mit herzlichen Grüßen
Ihre **Ruth (Neumann) Block**

„Leider leide ich sehr, wenn ich daran denke, was meinen Eltern hätte passieren können(...)“



Frau Ruth Neumann-Block zu Gast

Foto: N. Wiegand





ZEITUNGSARTIKEL ZU ZEITZEUGENGESPRÄCHEN

Taunus-Zeitung, 19.03.2004

Gegen das Vergessen anschreiben

Schwer zu glauben, dass sich in einem beschaulichen Städtchen wie Oberursel schreckliche Dinge zugetragen haben. Dennoch ist es so. Während der Nazi-Zeit spielten sich auch hier Tragödien ab. Jüdische Familien, die hier lebten, wurden ausgegrenzt, erniedrigt und deportiert. Die Historikerin und Studienrätin an der Ernst-Reuter-Schule in Frankfurt, Angelika Rieber, hat sich in ihrem Wohnort auf Spurensuche begeben und die Lebenswege Oberurseler Familien jüdischer Herkunft aufgezeichnet. Ihr Buch mit dem Titel "Wir bleiben hier!" ist jetzt als vierter Band zur Oberurseler Stadtgeschichte im Verlag Waldemar Kramer erschienen. Gestern Abend stellte die Autorin ihr Werk in der Rotunde des Gymnasiums vor.

Ein an die Wand projiziertes Foto zeigt drei lachende Jugendliche auf dem Schulhof des Gymnasiums. Eine von ihnen ist die Zeitzeugin Birgit Riesser. Es scheint, als sei damals ihre Welt noch in Ordnung gewesen. Mit welchen Gefühlen sie und die anderen Zeitzeugen Ruth Block, Thomas Leo, Birgit Wenger-Riesser und Clemens Riesser, Ernst und Günther Röder sowie Christel Ullmann heute zur Buchpräsentation gekommen sind, ist ihnen nicht anzusehen. Ihre Familiengeschichten schildert Riebers Buch.

Sie alle erlebten Schreckliches in der Stadt, die sie einmal ihr Zuhause nannten. Sie alle standen damals vor der Frage: auswandern oder standhalten? "Der Familienrat der Mayers und Sommers, denen einst die Handelsfirma Wittwe Hassan in der Vorstadt gehörte, beschloss: "Wir bleiben hier." Eine tragische Fehlentscheidung,

wie sich später herausstellen würde", sagt Angelika Rieber. "Aber das zeigt nur, wie tief verwurzelt die Menschen waren."

"Die Autorin hat lange recherchiert und versucht, gegen das Vergessen anzuschreiben", so schildert es Ingeborg Klein von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Dass das nicht immer leicht fiel, beweisen Riebers Worte: "Manches, was ich in den Archiven fand, hat mir die Zornes- und Schamesröte ins Gesicht getrieben, viel hat mich sehr berührt", gesteht sie. Was sie motiviert habe, sei die Erkenntnis, dass die Leser durch die vorgestellten Biografien etwas über menschliche Beziehungen und gesellschaftliche Prozesse erfahren.

"Es ist schwer, heute jungen Menschen die Grausamkeiten zu vermitteln, die damals geschehen sind", weiß Bürgermeister Hans-Georg Brum (SPD), der gemeinsam mit Staatssekretär Gerd Krämer (CDU) das Vorwort geschrieben hat. "Aber wir müssen uns diesem Teil der Geschichte stellen, auch in unserer Stadt." Dabei halfen an diesem Abend die Berichte derer, die sie miterlebten – wie Christel Ullmann. "1931 wurde ich in der Zeppelinstraße 5 im Hause meiner Großeltern geboren. Ich bin also ein echtes Orscheler Kind, unterschätzen Sie das nicht", beginnt sie zu erzählen. Lebendig berichtet sie von ihren Erlebnissen als Achtjährige, "die nicht immer verstand, von was die Erwachsenen da sprachen". Ihr Vater Richard Ullmann, Schriftsteller, wurde 1938 verhaftet und drei Monate lang in Buchenwald inhaftiert. "Das Gefühl von Vorsicht, nicht mit Leuten zu sprechen, die ich nicht kannte, setzte damals ein", so Christel Ullmann. Ihre Begegnung mit dem Vater, als er aus dem KZ

zurückkehrte, schildert sie so: "Sein Haar war geschoren, sein Gesicht war weiß und er saß im Bett und redete mit meiner Mutter. Ich habe ihn gar nicht erkannt." Aber auch Clemens Riesser, der Enkel des im Buch genannten Otto Riesser, kommt als "Vertreter der zweiten Generation" zu Wort. "Mir fällt es sehr schwer zu verzeihen", gesteht er bewegt. "Aber ich wünsche mir, dass das Buch in viele Hände gelangt, gelesen und verstanden wird." Das Buch "Wir bleiben hier" von Angelika Rieber ist im Verlag Waldemar Kramer erschienen und kostet 19,80 Euro.

Christine Schöning

Taunus-Zeitung, 19.03.2004

"Wie haben Sie sich geföhlt?" Ein Zeitzeuge erinnert sich

"Ich kann mich noch gut an den Schulhof erinnern – so, als wäre es erst gestern gewesen", sagt Thomas Leo spontan, als er die Treppen zur Alten Villa des Gymnasiums Oberursel hinaufsteigt. Etwas mühsam ist es für den 79-Jährigen, der am Stock geht und es sich trotzdem nicht nehmen lässt, heute hierher in sein altes Gymnasium zu kommen. Thomas Leo lebt zwar heute in Los Gattos in der Nähe von San Francisco, USA, doch von 1931 bis 1939 waren er und seine Familie in der Brunnenstadt daheim. Was er während der Nazi-Zeit hier erlebte, möchte er dem Geschichtskurs von Schulleiter August Klose erzählen.

In der Klasse ist es dann auch mucksmäuschenstill, als Thomas Leo beginnt. "Mein Vater Ulrich Leo war Professor für Romanische Sprachen an der Uni Frankfurt. Er war zwar evangelisch, stammte aber aus einer jüdischen Familie", er-

**„Manches, was ich in
den Archiven fand,
hat mir die Zornes-
und Schamesröte ins
Gesicht getrieben,
viel hat mich sehr
berührt“**

**"Mir fällt es sehr
schwer zu verzeihen"**





zählt Leo. "Obwohl sie Christen waren, wurden sie trotzdem verfolgt", fragt einer der Schüler verständnislos nach. Thomas Leo nickt bedächtig. "Mein Vater hatte sieben jüdische und einen nicht jüdischen Vorfahren und galt nach den Nürnberger Gesetzen daher als 87-prozentiger Jude", erklärt der inzwischen pensionierte Arzt.

"Woran haben Sie denn gemerkt, dass Sie plötzlich anders behandelt wurden", will ein Mädchen wissen. Da muss Thomas Leo gar nicht lange überlegen und schildert ein Ereignis, das sich damals im Gymnasium zugetragen hat. "Ein Lehrer sagte: Alle Juden in der Klasse aufstehen. Also stand ich auf – sonst niemand. Das war ein sehr einsamer Moment."

Leo erzählt weiter. Schildert das Drängen der Mutter, die für ihre Familie die Flucht nach Holland organisierte. "Mein Vater wollte hier bleiben. Hätten wir meine Mutter nicht gehabt, wir wären niemals aus Deutschland herausgekommen", ist er überzeugt. 1938, nach der Reichskristallnacht, als es gerade noch möglich war, flohen die Leos nach Rotterdam und später von dort mit einem japanischen Schiff nach Venezuela. An diese Nacht, an den 10. November 1938, kann er sich gut erinnern. "Eine Gruppe Männer kam in unser Haus und sagte: Wir suchen den Juden Leo. Als meine Mutter erklärte, dass mein Vater nicht da sei, zerschlugen sie alles", berichtet der Zeitzeuge. "Wollten Sie denn damals auch fort aus Deutschland oder taten Sie es nur auf Drängen Ihrer Mutter?", will ein anderer Schüler wissen. "Oh ja, ich wusste genau, warum wir gehen mussten", bekräftigt er. "Schließlich war ich damals 13 Jahre alt." Einen Judenstern habe er nie getragen, merkt Thomas Leo an, und auch,

dass ihm sonst wenig geschehen sei. "Aber wie haben Sie sich denn gefühlt, als Sie das erste Mal wieder nach Deutschland gekommen sind?", lautet die nächste Frage. "Als ich 1960 zum ersten Mal wieder nach Deutschland kam, habe ich mich gefragt, wie ich mich verhalten soll. Ich persönlich bin zu dem Schluss gekommen, dass man nicht vergessen, aber vergeben soll. Ich bin gerne hier und habe das Gefühl, dass das deutsche Volk nach dieser schweren Prüfung eine gute, neue Richtung eingeschlagen hat." (csc)

FR, 19.3.2004

"Ich wurde nicht ausgegrenzt"

Birgit Wenger-Riesser überlebte als "Halbjüdin" die Nazi-Zeit / Zeitzeugin besucht Oberurseler Gymnasium

Über sechs Millionen Juden wurden während des Nazi-Regimes ermordet - heutzutage ein Dauerthema im Geschichtsunterricht. Die Zeitzeugin Birgit Wenger-Riesser erzählte gestern Schülern am Gymnasium Oberursel, was normalerweise in keinem Geschichtsbuch steht.

Sie ist nicht das, was die Schüler der Klasse 10a erwartet hatten. "Wir hätten nicht gedacht, dass sie so jung sind", sagt die 16-jährige Emilia zu Birgit Wenger-Riesser. Damit meint die Schülerin weniger das Alter der 83-Jährigen, als ihr Auftreten: Wenger-Riesser, die braun gebrannt und lächelnd am Lehrerpult sitzt, wirkt lebhaft, als sie ihr Leben in Nazi-Deutschland schildert. Und was die Enkelin jüdischer Großeltern erzählt, überrascht die Schüler offenbar auch.

Die Jugendlichen löchern Birgit Wenger-Riesser mit Fragen: Ob sie unter der Reichspogrom-

nacht im November 1938 gelitten habe und ob sich ihre Freunde ihr gegenüber plötzlich anders verhalten hätten. Die Schweizerin kann nur verneinen: "Ich wurde nicht ausgegrenzt", sagt Wenger-Riesser, die sich - obwohl als "Halbjüdin" titulierte - von Mitschülern und den meisten Lehrern gut behandelt gefühlt habe. Doch die Frage der 16-jährigen Emilia, ob sie im Bund Deutscher Mädchen (BDM) gewesen sei, lässt die 83-Jährige sich selbst korrigieren: Sie habe den BDM verlassen müssen. "Da kam ich mir minderwertig vor. Manches habe ich offenbar verdrängt."

Birgit Wenger-Riesser sitzt zum ersten Mal vor einer Schulklasse. Sie war auf Einladung der Oberurseler Historikerin Angelika Rieber in das Gymnasium gekommen, an dem sie 1938/39 selbst Schülerin gewesen war. Rieber hatte die Zeitzeugin im Zuge ihrer Recherchen für ihr Buch "Wir bleiben hier. Lebenswege von Oberurseler Familien jüdischer Herkunft" kennen gelernt, das sie am Mittwoch vorgestellt hatte.

Birgit Wenger-Riesser, die seit knapp 60 Jahren in der Schweiz lebt, galt im Nationalsozialismus als Halbjüdin, weil ihre Großeltern jüdischen Glaubens waren. Aber schon die Großeltern konvertierten zum Protestantismus. Die Mitglieder der Familie Riesser sahen sich nicht als Juden.

Manche Schüler scheinen mit den Gedanken woanders zu sein und kritzeln auf ihren Schreibblöcken herum, aber die meisten hören konzentriert zu und viele stellen Fragen an die Zeitzeugin: "War ihr Leben jemals gefährdet?", will der 17-jährige Julian wissen. "Ja", erwidert Wenger-Riesser und führt aus, sie habe Anfang Februar 1945 erfahren, dass sie ins Lager Theresienstadt

**"Mein Vater (...)
galt nach den
Nürnberger
Gesetzen daher als
87-prozentiger Jude"**

**„Als meine Mutter
erklärte, dass mein
Vater nicht da sei,
zerschlugen sie alles"**



**"Ich wurde nicht
ausgegrenzt",**

**"Was sie uns
erzählt hat, kann
man in keinem
Geschichtsbuch
nachlesen."**

deportiert werden sollte - "zu einem Arbeitseinsatz", wie es in der Nazi-Sprache hieß. "Da wusste ich: das ist das Ende", erzählt die Schweizerin. Schließlich sei sie aber vor der Deportation bewahrt worden, weil sie einen Gestapo-Mann erpressen konnte. "Ich hatte Glück", meint Birgit Wenger-Riesser, obwohl sie in der Nazi-Zeit Vater, Großmutter und Geschwister verlor.

Die Geschichtslehrerin Jutta Niesel-Heinrichs, die die Klasse 10a auf das Gespräch mit Wenger-Riesser vorbereitet hatte, sieht im Treffen von Zeitzeugen einen Gewinn für ihre Schüler: "Was sie uns erzählt hat, kann man in keinem Geschichtsbuch nachlesen."



Foto: N. Wiegand

Birgit Riesser in der Klasse 10a mit Frau Niesel-Heinrichs